

Einmal ist jeder in der Minderheit

Lenzburg Workshop über Vorurteile mit einem Holocaust-Überlebenden in der 3. Bez

Während der Projektwoche hatte die 3. Bez das Thema «Bausteine zur Gemeinschaft». Auf Einladung der Lehrerschaft bot NCBI Schweiz den Workshop «Vorurteile abbauen» an. Konkret ging es um Antisemitismus und die Begegnung mit einem Holocaust-Überlebenden.

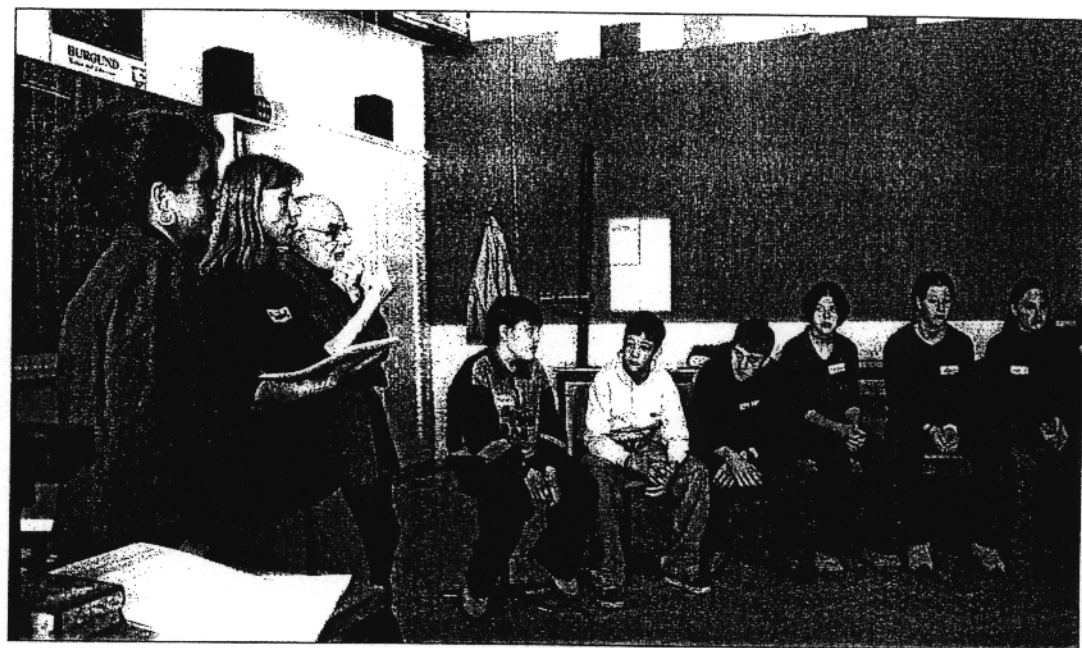
Sie sitzen in Gruppen zusammen, diskutieren, kichern und kreischen – 22 Schülerinnen und Schüler der Bez 3d. Was die wohl bieten von NCBI, die drei angekündigten Workshop-Leiter der Schweizer Sektion des National Coalition Building Institute, einer in den USA gegründeten Gruppe, die sich auf Gewaltprävention spezialisiert hat?

Zwei junge Frauen und ein älterer Mann betreten das Schulzimmer, gruppieren alle in einem Halbkreis und beginnen mit «Auf Ab». Und das geht so: Wer Ja sagen will, steht auf, wer Nein sagen will, bleibt sitzen. Also: «Wer hat ein Geschwister?», «Wer hat zwei?», «Wer ist Einzelkind?», «Wer ist im Ausland geboren?», «Wessen Eltern sind im Ausland geboren?», «Wessen Grosseltern?». Nun steht die halbe Klasse. «Wer wohnt in Lenzburg?»: «Wer hört Rap?»: «Wer gehört einer Freikirche an?». Manchmal stehen drei, manchmal zwölf, manchmal ist man allein. Es ist schwer, alleine zu stehen. Aber unvermeidbar. So ist jeder einmal in der Minderheit.

Vorurteile orten

Hier sind alle per Du. Sogar Latein- und Griechisch-Lehrerin Karakurt ist heute ausnahmsweise Barbara. Und vorne am Lehrerpult stehen Elisabeth, Dina und André. Letztere beide sind jüdisch, während die meisten im Halbkreis reformiert sind. Das hat die Aufwärmrunde «Auf Ab» gezeigt. Doch das spielt jetzt keine Rolle, denn schon kommt die nächste Übung. Sie heisst «erste Einfälle». In Zweiergruppen soll man sich eine Gruppe aussuchen, zu der man nicht gehört und schauen, was einem dazu einfällt. Dina und André machen es am Beispiel «Jugendliche» vor. Die Klasse spielt es durch. Sie wählen Jugos, Lehrer, Erwachsene, sitzen zusammen und sprudeln vor Ideen. Doch im Plenum anschliessend wollen sie die lieber nicht zu viel davon präsentieren. Noch müssen sie «aufgetaut» werden.

Nun sollen sie eine eigene Gruppe wählen und aufzählen, was sie an dieser Gruppe stört. Wieder geht das Getuschel los: Jugendliche sind frech. Bezler



Erfahrungsaustausch Dina, Elisabeth und André Sirtes mit der Klasse 3d der Bezirksschule Lenzburg.

FOTO: FLU

sind eingebildet. Schweizer sehen nur das Geld. Mädchen bluffen, Lenzburger sind immer so stolz auf ihr Schloss etc. «Diese Übung war leichter», sagen viele. «denn wir wissen, wovon wir sprechen.»

Gesundes Selbstbewusstsein

Der nächste Schritt ist umgekehrt: Man soll wieder die gleiche Gruppe wählen und diesmal das Positive aufzählen. «Wer hat das leichter gefunden?», fragt Workshop-Leiterin Elisabeth und etwa die halbe Klasse streckt auf. Die andere Hälfte fand es leichter, sich zu kritisieren. Und noch etwas kommt dabei heraus: Manchmal ist das Gleiche positiv und negativ: Etwa der Stolz der Lenzburger auf ihr Schloss: Manchmal nervt er, andererseits ist das Schloss eben doch etwas Tolles. Elisabeth erklärt, was das soll: Ein gesundes Selbstwertgefühl sei wichtig; es verhindert, dass sich in den «Löchern der Verunsicherung» Vorurteile ansammeln könnten (zum Beispiel: «Männer können ihre Gefühle nicht zeigen, aber Frauen können gar nicht denken»). Das menschliche Gehirn sei wie eine CD, auf der alles gespeichert würde, was man mitbekomme.

Wie sind Juden? – Erste Einfälle

Nun wird die Gruppe in Juden und Nicht-Juden geteilt. Beide Gruppen sammeln «Erste Einfälle» zu der jeweils anderen Gruppe. Dina und André verlassen das Klassenzimmer, die Bez 3d bleibt mit Elisabeth zurück. Wieder

Brainstorming: Juden seien stolz, «arni Sieche», reich, sähen lustig aus, erinnern an Hitler und an Gaskammern. Auf der «CD», so viel zeigt sich schnell, ist vor allem der 2. Weltkrieg gespeichert.

«Wann habt ihr das erste Mal gemerkt, dass es jüdische Menschen gibt», fragt Elisabeth die Klasse. Ein paar Schüler erzählen vom Einkaufsummel in Zürich, wo sie zum ersten Mal schwarz gekleidete Männer mit komischen Hüten und Schläfenlocken gesehen hätten. Dann werden Dina und André wieder ins Klassenzimmer gebeten. Wann haben sie eigentlich gemerkt, dass sie nicht Christen sind? André beginnt: «Ich war etwa sechs; eines Tages kamen Männer und holten meinen Vater ab; ich sah ihn nicht mehr; er starb 1943 im KZ. Ich durfte nicht mehr in die Schule.» Plötzlich ist es mucksmauschenstill. Die Kinder sind sichtlich schockiert.

Danach kommen schnell Dutzende von Fragen zusammen, die man am Nachmittag Dina und André stellen will. Denn die beiden, so viel ist jetzt klar, sind ja ebensolche Juden.

Viele jüdische Strömungen

Am Nachmittag kommt es für die meisten zur ersten bewussten Begegnung mit jüdischen Mitmenschen. Dabei erfahren die Kinder, dass jene schwarz bekleideten (orthodoxen) Juden in Zürich nur etwa 10 Prozent (oder in Zahlen 1800) der jüdischen Gemeinde in der Schweiz ausmachen. Sie lernen ei-

ne junge jüdische Frau kennen, die – so wie rund die Hälfte – einen christlichen Freund (oder Mann) hat. Sie lernen, dass es ganz verschiedene jüdische Gemeinden gibt, liberale, aber auch sehr konservative. Oder dass die Beschneidung der Knaben im Alter von acht Tagen nicht mit der Klitorisbeschneidung zwischen 9 und 13 Jahren in manchen Ländern zu vergleichen ist. Und so weiter. Nochmals darauf angesprochen erzählt André vom Krieg. Vom Kinder-KZ in Ungarn, davon, wie er geflohen ist, und davon, wie er vom Schweizer Diplomaten Carl Lutz gerettet wurde. André (Sirtes) erzählt auch von Jörg Haider und seiner Angst, dass sich das alles wiederholen könnte. Und Dina spricht von ihrer Unsicherheit, wenn sie merkt, dass jemand sie nicht mag, aber nicht sicher ist, ob es ist, weil sie Jüdin ist.

Zum Schluss kleidet sich André in seinen mitgebrachten Gebetsmantel und setzt die Kippah («dieses seltsame Käppchen») auf und Dina reicht ihr Fotoalbum von ihrem ersten längeren Aufenthalt in Israel herum. Dina, kaum älter als die Schülerinnen, sitzt am Strand, am Tisch ihrer Gastfamilie, auf einem Kamel. Doch diese komischen Schriftzeichen – «kannst du das lesen, Dina?». Kein Wunder, wollen sich alle zum Abschied ihren Namen von André auf Hebräisch übersetzen lassen. (flü)

Informationen über NCBI-Workshops: Urs Urech (Sektion Aargau), Tel. 056/222 71 24 oder www.ncbi.ch (homepage).